

Magazin **super** **N**ews
für das evangelische **N**iederösterreich

Braucht Gemeinschaft Nähe?



THEMA
**KURT APPEL:
GOTTESNÄHE
UND NEUE
GEMEINSCHAFT**

FOCUS
**WOLFGANG
LALOUSCHEK:
INITIATIVEN
ZU EINEM
UMFASSENDEN
GESUNDHEITS-
PROGRAMM**

SCHAUPLATZ
**FAMILIE IM
LOCKDOWN**

KIRCHE IN NÖ
**BEERDIGUNG
OHNE NÄHE**

► **unter uns ...**

Wir haben alle eine gesellschaftliche Verantwortung: Wir sollen einander nicht die Hand geben, zueinander Abstand halten und doch füreinander da sein, indem wir uns nicht egoistisch zurückziehen in Sorge um die eigene Gesundheit, sondern gerade jetzt auf die Schutzbedürftigen schauen. „Ich höre dir zu!“, so lautet die Aufforderung dieser Zeit. Trotz der körperlichen Distanz können wir den Herzen und Seelen unserer Nächsten nahe sein.

„Braucht Gemeinschaft Nähe?“, fragt somit die vor Ihnen liegende Ausgabe von **superNews**. Menschen sind Gemeinschaftswesen. In unsicheren Zeiten erst recht. Und unser christlicher Glaube braucht Gemeinschaft. Das wird erst in diesen Zeiten wieder besonders bewusst.

Gemeinschaft und Nähe – herausfordernde Schlagworte unserer Zeit, aufgefächert in die verschiedenen Rubriken dieser **superNews**, als erstes Heft unseres neu beginnenden Jahresthemas „Wir und die anderen“.

Das **thema** widmet sich der „Gottesnähe und neuen Gemeinschaft in der Begegnung von Maria von Magdala und Jesus“.



GEMEINSCHAFT UND NÄHE

Mit den Augen eines anderen sehen.
Mit den Ohren des anderen hören.
Mit dem Herzen eines anderen fühlen.

Der Verfasser ist Kurt Appel, Universität Wien. Über seine Erfahrungen während der Corona-Krise erzählt weiters der Facharzt für Neurologie, Wolfgang Lalouschek, im Gespräch mit Astrid Schweighofer und plädiert für grundlegendes Umdenken.



Foto: epd/ uschmann

Wie sich der Lockdown für eine Familie ganz praktisch angefühlt hat, ist im **schauplatz** nachzulesen. Und dass eben diese Zeit viele dankbarer für jeden menschlichen Kontakt machte, beschreibt die Rubrik **kirche in NÖ** mit „Beerdigung ohne Nähe“. Gemeinschaft sehr eng erlebt – so in **anderswo** mit Blick in die Bruderhof-Gemeinde. Und der **literatur-tipp** „Das kleine WIR“ beschwört in besonderer Weise den Wert von Nähe und Gemeinschaft.

Berichte von der **militärseelsorge** und dem **gemeindemosaik** geben wiederum einen Einblick, welche Gottesdienste und Aktionen in den letzten Wochen möglich waren.

Erfreuliches ist aus unserem Redaktionsteam zu berichten: Ulrike Wüstenhagen aus Strasshof wird zukünftig beim **standpunkt** ihre Meinung vertreten. Herzlichen Dank für die wertvolle Bereicherung!

Ihre/Eure

PfarrerIn Birgit Lusche

Mittelalter – topaktuell

Wenn ich Auto fahre, höre ich gern Hörspiele. Einerseits werden auf diese Weise lange Strecken angenehm und kurzweilig. Andererseits ergibt sich bei solchen Hörspielfahrten eine besondere Verbindung zwischen der Geschichte, die ich anhöre, und der Geschichte, die ich in Wirklichkeit gerade erlebe.

Selten haben die beiden Geschichten so gut zusammengepasst wie mitten im Lockdown, als ich im Auto die Hörspielversion von Ken Folletts Buch „Die Tore der Welt“ hörte. Der historische Roman spielt im 14. Jahrhundert und beschreibt, wie die Pest über ganz Europa und insbesondere über Kingsbridge, den fiktiven Hauptort des Romans, hinwegfegt und weite Teile der Bevölkerung dahinrafft. Auch die Kirche ist natürlich mit betroffen. Nicht nur, weil Priester, Mönche und Nonnen an der Pest sterben, sondern auch, weil die Kirche nach der „richtigen“ Botschaft im Angesicht der Seuche sucht. Während die medizinisch kundige Nonne Caris versucht, mit Isolation, Hygienemaßnahmen und Gesichtsmasken die Ausbreitung der Seuche zu unterbinden, macht Prior Godwyn das Tragen von Gesichtsmasken zur Glaubensfrage, denn wer Gott vertraut, bräuchte sie nicht.

Sie können wohl erahnen, wie außergewöhnlich passend die Kombination aus gehörter und erlebter Geschichte in diesem Fall war: Ein historischer Roman aus dem Jahr 2007 behandelt Fragen, Probleme und Argumente des Jahres 2020 mithilfe einer Geschichte aus dem 14. Jahrhundert – und das Ganze bei 130 auf der Autobahn. Denn natürlich gibt es

dieselben Menschentypen und Argumentationsmuster bis heute. Und bis heute stellt sich die Frage: Wer hat recht? Nach wem orientieren wir uns bei unseren Entscheidungen?



Im Roman behält Caris Recht. Während sich Prior Godwyn kurze Zeit später selbst mit der Pest infiziert und stirbt, ist Caris in der Lage, noch lange Jahre vielen Kranken zu helfen. Sogar eine zweite Pestwelle in der Stadt kann sie verhindern. Ich denke, es steht auch uns heute gut an, Vernunft und Vorsicht walten zu lassen. Die Erkenntnisse von Virologinnen und Hygienikern sind keine Glaubensfragen. Natürlich ist es eine mühsame, unangenehme Zeit. Und zweifelsohne muss sich der Glaube in dieser Zeit bewähren. Jedoch nicht in einem Kräftemessen zwischen Glauben und Virus. Sondern er muss sich darin bewähren, ob es gelingt, auch dann an Gott dran zu bleiben, wenn die gewohnten Handlungen und Traditionen nicht, nur eingeschränkt oder in ungewohnter Weise möglich sind. Der Glaube steht nicht auf dem Spiel: Nicht wenn man Vorsicht walten lässt. Und selbst dann nicht, wenn es in einigen Monaten Einschränkungen beim Weihnachtsfest geben sollte. Das Leben und die Gesundheit aber stehen auf dem Spiel.

Ihr/Euer

*Superintendent
Lars Müller-Marienburg*

Die neue Nähe Gottes

Maria von Magdala findet neue Gemeinschaft

Kurt Appel

Am Ende des Johannesevangeliums sucht Maria von Magdala das Grab auf und findet es leer. Ihr Vertrauen auf Jesus wird auf eine harte Probe gestellt. Ihre Treue ist jedoch stärker als der Zweifel und sie findet durch ihre Sehnsucht nach dem Rabbuni eine neue Nähe zum Gekreuzigten – zum Auferstandenen. Der katholische Theologe und Philosoph Kurt Appel beschreibt am Beispiel der Maria von Magdala den Weg des modernen Christen zu Christus, dem Auferstandenen: Fern wie JHWH, dennoch nah wie Jesus, der das Leben der Menschen geteilt hat. Sie findet den Gärtner – ein Bild für Gott, der über das Leben wacht. Folgt man dem Theologen Kurt Appel, findet der Mensch die Nähe zu Gott in der Nachfolge Jesu und folglich in der Gemeinschaft der Kirche.

Am Ausgang des Johannesevangeliums wird Maria von Magdala angetroffen, die als Erste dem auferstandenen Jesus begegnet. Maria ist in der Finsternis zum Grab Jesu aufgebrochen. Diese Finsternis betrifft die existenzielle Ferne Gottes, die mit dem Tod Jesu, auf dem die Hoffnungen seiner Schüler geruht haben, einhergeht. Hat Gott die Welt endgültig sich selbst überlassen? Die erste wunderbare Geste von Maria besteht darin, dass sie sich zum Grab begibt: In der alten Welt war das Grab der Eingang in die Unterwelt, gefährlich und zu vermeiden. Doch Maria kann nicht aufhören, die Nähe Jesu zu suchen. Ausgerechnet am Grab eröffnet sich ihr ein neuer Blick: Sie sieht zwei Engel an der Stelle, wo der tote Körper Jesu gebettet wurde. Ist mit Jesu Tod die Möglichkeit einer Erlösung des Körpers verschwunden? Der Standort der beiden Engel weist in eine andere Richtung: Einer befindet sich dort, wo der Kopf Jesu, der andere, wo die Füße Jesu gelegen sind: Damit eröffnet sich ein neuer Horizont: Denn der Kopf weist Richtung Him-

mel, die Füße weisen Richtung Erde. Der neue Körper Jesu deutet also, wenngleich noch in der Ferne und damit unverfügbar, auf eine Situierung zwischen Himmel und Erde, zwischen göttlicher und menschlicher Welt, zwischen Nähe und Ferne. Doch dieser Himmel wird nicht der leidfreie, apathische und weltferne Ort unserer Träume sein.

Die Engel fragen Maria nämlich nach ihrem Leid. Sie eröffnen mit ihrer Frage eine empathische Nähe zwischen dem Himmel und der leidvollen Geschichte der Welt. Maria antwortet, dass ihr der Herr genommen ist und dass sie nicht weiß, wo er hingelegt wurde. Diese Antwort verbindet sie mit einer Umwendung: Damit ist nicht nur eine Richtungsänderung ihres Körpers angezeigt, sondern eine ganzheitliche Umkehr. Der erste Schritt in wirkliche Erkenntnis und Gottesnähe, die Antwort auf die Empathie Gottes ist die Umkehr aus dem selbstzentrierten Leben, welches im Leid noch stärker auf sich zurückgeworfen ist. In dieser Umkehr be-



Kurt Appel, Dr. phil. Dr. theol., ist Professor für Theologische Grundlagenforschung an der Universität Wien und Leiter des Forschungszentrums „Religion and Transformation in Contemporary Society“. Gastprofessuren in Denver, Rom, Trient, Mailand und Bologna, Homepage: www.kurt-appel.at (Foto: Uni Wien)

gegnet Maria der auferstandene Jesus. Allerdings weiß sie zunächst noch nicht, dass Jesus ist. Wenn man diesen Satz im Kontext der Gottesbegegnungen im Alten Testament (Ex 3; Ex 34) liest, bekommt er eine Bedeutung, die weit über die Identifizierung eines begegnenden Menschen hinausweist. Im Alten Testament ist es der heilige Name Gottes JHWH, der IST. „Ich bin der ich bin“, heißt es in der Schrift. Sein kommt JHWH zu. Wenn man also Joh 20,14 genau liest, steht darin nicht, dass Maria nicht weiß, dass es sich bei dem Begegnenden um Jesus handelt, sondern es steht geschrieben, dass sie nicht weiß, dass Jesus IST. Mit der Aussage „Jesus ist“ verbindet sich der göttliche Name JHWH. Es ist der Name, der eine unendliche heilende Liebe und Nähe zum Ausdruck bringt. Jesus bringt diese

Gemeinschaft und Nähe JHWHs mit den beiden Fragen, die er an Maria richtet, zum Ausdruck. Sie zielen darauf, das Leid mit Maria zu teilen (Was weinst du?) und ihren Blick in eine neue Zukunft zu richten (Wen suchst du?).

Maria sieht zunächst einen Gärtner. Mit dem Garten verbindet sich im Orient die paradiesische Welt, die Gott für den Menschen geschaffen. Der eigentliche Gärtner dieser Welt ist Gott selber. Durch die Liebe Gottes verwandelt sich die Wüste unserer Existenz in einen blühenden Garten. Wenn Maria also den Gärtner sieht, eröffnet sich ihr eine erste Gottesbegegnung. Maria antwortet darauf mit der Bereitschaft, Jesu Körper aus der Ferne des unbekanntes Ortes in die Nähe zu holen. Sie ist bereit für eine Nachfolge, die bis

in die Gottesferne der Unterwelt führt; selbst dort wird sie Jesus begegnen können. Es ist diese unbedingte Liebe zu Jesus und zur Welt als Gottes Garten, in der Maria ihren Namen (Mariam!) und damit ihre Bestimmung empfängt. Der Empfang des Namens vollzieht sich für Christen in der Taufe, im Tod der alten Existenz und in der Auferstehung in die Liebe Jesu. Maria antwortet auf ihre neue Gemeinschaft

mit Jesus mit dem feierlichen Bekenntnis „Rabbuni“, in dem sie Jesus allein, d. h. weder die irdischen Autoritäten noch den Tod als Herrn anerkennt.

Auf diese erste innige Begegnung von Maria und Jesus schließt sich eine merkwürdige Stelle an. Jesus entzieht sich der Berührung durch Maria und weist darauf hin, dass er noch nicht zum Vater

SIGGIS SIGILLUM



hinaufgestiegen ist. Diese Stelle ist deshalb irritierend, weil der Ort Jesu an sich beim Vater ist (Joh 17,21). Warum muss Jesus also erst zum Vater hinaufsteigen? Der Aufstieg erinnert an den Schluss der hebräischen Bibel (2 Chr 36,23), in der Israel vom persischen König aufgefordert wird, aus dem Exil zurückzukehren und zum Tempel JHWHs in Jerusalem aufzusteigen. Der Tempel Gottes war Sitz der Herrlichkeit JHWHs, in der die Welt in einem neuen Glanz erstrahlt. Der neue Tempel Gottes, von dem im Evangelium die Rede ist (Joh 2,19-21), ist der Körper Jesu, dessen Symbol das Kreuz ist. Am Ort äußerster Erniedrigung und Verletzbarkeit, d.h. am Kreuz, findet sich die Herrlichkeit JHWHs. Denn das Kreuz bezeichnet den Ort tiefster Gemeinschaft Gottes mit der leidenden Menschheit.

Durch diesen Gedanken und den folgenden Auftrag wird verständlich, warum Maria Jesus noch nicht festhalten soll. Jesus trägt Maria auf, seinen Brüdern, d.h. den Aposteln und allen Lesern, Folgendes zu sagen: „Ich steige zu meinem und zu eurem Vater und zu meinem und zu eurem Gott auf.“ Der Aufstieg zur Herrlichkeit des Vaters impliziert für den Leser des Evangeliums den Aufstieg zum Kreuz Jesu, dem neuen Tempel, der sich in der Nachfolge Jesu zum Ausdruck bringt. Auffällig ist, dass in dem Satz, den Maria im Auftrag Jesu weitergeben soll, nicht eindeutig ist, wer das Subjekt ist: Es könnte sich sowohl um Jesus handeln, der mittels Maria seinen Brüdern mitteilt, dass er zum Vater aufsteigt, als auch um Maria, die nach der Begegnung mit dem auferstandenen Jesus ihren Brüdern ankündigt, dass sie zum Vater aufsteigt, indem sie Jesus nachfolgt wird – bis hin zum Kreuz. Denn in der unbedingten Liebe, die auch das Kreuz nicht scheut, erkennt

sie die Herrlichkeit ihres Herrn. Letztlich verschmelzen das „Ich“ von Jesus und das von Maria. Beide stehen in innigster Nähe, und Marias Existenz ist nun ganz auf Jesus ausgerichtet und mit ihm eins. Der Evangelist drückt darin etwas Radikales aus: Jesu Aufstieg und Gemeinschaft zum Vater ist gebunden an die Nachfolge und Gemeinschaft seiner Kirche. Ohne die Nachfolge seiner Kirche ist er noch nicht aufgestiegen. Die Auferstehung Jesu und die Nähe Jesu zum Vater ist gebunden an eine neue Gemeinschaft, in der sich Menschen in der Nachfolge Jesu, die bis in die Orte äußerster Erniedrigung führt, nahegekommen sind.



Wie könnten vergangene und gegenwärtige religiöse Erzählungen ein pluralistisches europäisches Projekt begleiten und konstruktiv fördern? Wie muss das europäische geistige Erbe angenommen und übersetzt werden,

um zur Entwicklung des gegenwärtigen (post) säkularen Europas und seiner Identität beizutragen? Wie beeinflusst und transformiert das Phänomen des Exils und der Migration die gegenwärtige religiöse Landschaft und stärkt die Frage nach den Rechten religiöser Minderheiten? Welche institutionellen Herausforderungen stellen Religionen und ihre Pluralisierung für ein post-säkulares Europa dar? Beiträge aus verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen – von Religions- und Politikwissenschaften, Philosophie und Recht bis hin zu Theologie, Islam- und jüdischen Studien – zielen darauf ab, diese Fragen zu behandeln und die gegenseitigen Einflüsse zwischen religiösen Symbolsystemen und politischen Transformationsprozessen im gegenwärtigen Europa zu untersuchen.

► „Wir brauchen eine Art Ganzheitsmedizin für den Planeten“

Astrid Schweighofer im Gespräch mit Wolfgang Lalouschek

Wolfgang Lalouschek (55) ist Facharzt für Neurologie, systemischer Coach, medizinischer Leiter des Gesundheitszentrums The Tree in Wien und Gründer der Initiative planet YES. Im superNews-Gespräch erzählt er über seine Erfahrungen während der Corona-Krise und plädiert für ein grundlegendes wirtschaftliches Umdenken und eine enge Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Sphären.

Wenn Sie auf die vergangenen Monate zurückblicken: Welche Erfahrungen haben Sie als Therapeut gemacht? Wie haben die Menschen auf die Corona-Krise reagiert?

Die Menschen haben sehr unterschiedlich reagiert, oft zeigten sich auch bei einer Person verschiedene Aspekte. In den ersten Wochen war große Verunsicherung da, die mit der Zeit einer gewissen Sorglosigkeit gewichen ist. Ich denke, dass bei Menschen, die schon vor der Krise psychisch belastet waren, zusätzliche Ängste und depressive Verstimmungen ausgelöst wurden. Viele fühlten sich eingesperrt oder taten sich schwer damit, ihre Freunde und Angehörigen nicht zu sehen. Besonders herausfordernd war es für jene, die es im Homeoffice mit Schulkindern in einer Wohnung ohne Balkon und Garten aushalten mussten.

Auf der anderen Seite glaube ich, dass viele Menschen diese Zeit als eine Art angenehme Entschleunigung wahrgenommen haben, die erst deutlich gemacht hat, wie stark vorher die inszenierte Hysterie unseres scheinbar normalen Alltags war. Und jetzt leider auch wieder werden

wird, wenn es darum geht, möglichst beschleunigt durch den Alltag zu rasen, möglichst viel zu konsumieren, um sich am Ende des Tages zu fragen: „Was habe ich heute eigentlich mit meiner Energie gemacht?“ Es würde sich anbieten, daraus bestimmte Lehren zu ziehen.

Welche Lehren wären das?

Ich sehe Lehren für den Einzelnen und für die Gesellschaft. Beim Einzelnen geht es um Fragen wie: Was ist mir wichtig? Welche Beziehungen sind mir wichtig? Wo kann ich „ausmisten“, sowohl physisch als auch psychisch? Wie gehetzt laufe ich durch mein Leben? Wie kann ich für meine Gesundheit sorgen?

Auf gesellschaftlicher Ebene geht es um eine Verknüpfung von nachhaltigem Wirtschaften und Leben. Ich befürchte allerdings, dass die jetzige Situation als willkommenes Argument genutzt werden wird, um die Wirtschaft in altem Stil zu fördern. Um zu sagen, gerade jetzt brauchen wir den 12-Stunden-Tag, müssen Gehälter einfrieren, Sozialleistungen kürzen, noch mehr globalisieren, weil wir all diese Warenströme ja „unbedingt“ brauchen.

*Sie selbst arbeiten mit Kolleg*innen in eine ganz andere Richtung und haben zwei Initiativen ins Leben gerufen, darunter ein umfassendes Gesundheitsprogramm.*

Wir haben im Zuge der Corona-Krise ein evidenzbasiertes Gesundheitsprogramm konzipiert, mit dem unsere gesundheitliche Verfassung innerhalb weniger Wochen signifikant verbessert werden kann. Das war und ist uns deshalb so wichtig, weil die Information, dass wir außer Distanzhalten und Maskentragen nichts tun können, aus medizinischer Sicht schlichtweg unvollständig ist. Das heißt nicht, dass diese Maßnahmen an sich falsch sind, sie sind aber zu ergänzen. Deshalb haben wir analysiert, welche Auswirkungen Bewegung, Stressverarbeitung, Schlaf, soziale Gesundheit auf bestimmte Organsysteme und Funktionen unseres Körpers (Immunsystem, Lunge, Herz, Magen-Darm-Trakt, Gehirn, etc.) haben und darauf aufbauend ein 21-Tage-Programm erstellt. Die Teilnehmer*innen bekommen jeden Tag eine knappe, aber wissenschaftlich fundierte Information zum Thema sowie eine Empfehlung und Anleitung zur Umsetzung. Das heißt, sie müssen jeden Tag nur wenige Minuten zum Lesen investieren, um am Ende der 21 Tage umfassend informiert zu sein. Dieses Format ist sofort bei vielen Menschen, aber auch bei Firmen und Organisationen auf großes Interesse gestoßen.

Welchen Nutzen hat das Programm speziell für den Verlauf von Covid-19?

Wenn man mit bestimmten Maßnahmen die Immunlage und die körperliche und geistige Widerstandskraft eines Menschen innerhalb weniger Wochen um 30, 40, teilweise 50 Prozent steigern kann, kann das im Einzelfall entscheidend dafür sein, ob jemand auf die Intensivstation



FOTO © WEINFRANZ

Wolfgang Lalouschek

kommt oder nicht. Wir könnten uns vermutlich viele schwere Verläufe dieser Erkrankung sparen, gerade bei Menschen aus Risikogruppen. Denn die bekannten Risikofaktoren wie Diabetes, Bluthochdruck, starkes Übergewicht, ja sogar biologisches Alter sind ja nicht fix, sondern ich kann sie durch geeignete Lebensstilmaßnahmen signifikant verändern. Damit kann ich den Prozentsatz der gefährdeten Personen senken.

Was unterscheidet das Programm von anderen Gesundheitstipps?

Natürlich sind die Maßnahmen, die wir hier schildern, nicht alle neu. Dass moderater Sport wichtig für die Gesundheit

ist, wussten wir auch schon vor Corona. Was nun anders ist, das ist die geistige Zugewandtheit der Menschen. Wir haben im Moment ein offenes Fenster der Aufmerksamkeit, wo ich Menschen signalisieren kann, aha, du gehörst vielleicht zu einer Risikogruppe, aber du kannst genau jetzt innerhalb weniger Wochen was dagegen tun, und wir geben Dir eine konkrete Anleitung. Ich denke, es gibt momentan wesentlich mehr Bereitschaft, so etwas umzusetzen. Zudem geben wir eine ganzheitliche und evidenzbasierte Information, welche die wichtigsten Ansatzpunkte umfassend darstellt.

Die zweite ihrer Initiativen trägt den Namen planet YES. Worum geht es da?

Ich begegne jeden Tag Menschen, die mit einem inneren „Nein“ durch ihr Leben laufen. Und ich denke, dass es da draußen noch viele mehr gibt, die das tun, die ein inneres „Nein“ haben zu dem, was sie in der Welt beobachten, und gleichzeitig das Gefühl haben, daran nichts ändern zu können. Das macht krank, fördert Hyperkonsum, Verdrängung, Verleugnung, Rückzug. Diese Menschen pflanzen dann halt Balkentomaten, fahren mit dem E-Bike in den Yogakurs und reden sich ein, die Welt ist eh in Ordnung. Das stimmt einfach nicht.

Jeder Mensch hat eine Sehnsucht nach einem Leben mit einem inneren „Ja“ und in einem Rahmen, zu dem er/sie auch „Ja“ sagen kann. Das war die Grundlage, weiter zu denken und zu fragen, was diese unglaubliche Häufung von Verdrossenheit und Unbehagen mit unserer Zeit, unserer Gesellschaft und Wirtschaft zu tun hat. Und natürlich kommt man dann auf das gängige Wirtschaftssystem, das auf einer unglaublichen Konzentration von Vermögen und einer zunehmenden Ungleich-

heit basiert. Dann sind da natürlich auch der Klimawandel und andere ökologische Themen zu nennen. Das hat mich motiviert, gemeinsam mit Expert*innen aus dem universitären und wirtschaftlichen Bereich die Initiative planet Yes für ein Leben mit einem inneren „Ja“ zu starten. Dabei haben wir uns ganz konkrete wirtschaftliche und ökologische Ziele gesetzt, nämlich Schaffung regionaler Wertschöpfungs- und Wirtschaftskreisläufe, verbunden mit ökologischer Nachhaltigkeit. Es handelt sich um eine Art Plattform, die Organisationen, Unternehmen und Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen die Möglichkeit bietet, sich zu vernetzen und in konkreten Projekten fächerübergreifend zusammenzuarbeiten.

Die verschiedenen Bereiche unserer Gesellschaft müssen gemeinsam in eine Richtung gehen und nicht isoliert nur jeweils ein Ziel verfolgen. Wir funktionieren wie ein Körper und brauchen deshalb eine Art Ganzheitsmedizin für den Planeten.

Info: <http://www.thetree.at>
<http://www.planetyes.com>

Familie im Lockdown

Andrea Burchhart

Der Terminkalender war voll: berufliche Verpflichtungen und Partys, Schularbeiten und Ausflüge. Wir wollten zum Friseur, ins Konzert, in die Berge, sollten zum Zahnarzt und ins Fitnessstudio. Und dann hat jemand plötzlich „Pause“ gedrückt.

Ungläubigkeit und Urvertrauen: März 2020

Glaub an Zufall oder nicht. Es ist Freitag, der 13. Mein Mann hat beschlossen, unsere Kinder (7 und 11 Jahre) schon an diesem Tag von der Schule daheim zu lassen. Jeder Kontakt mit anderen Menschen sei ein Risiko, und das gilt es nach Möglichkeit zu vermeiden, sagt er müde. Er hat letzte Nacht wenig geschlafen, ist nämlich im Internet gehangen und hat gelesen. Alles, was er zu Corona finden konnte. Viel Blödsinn, aber auch viel Richtiges. Ich für meinen Teil will es im Moment eigentlich gar nicht so genau wissen.

In sämtlichen WhatsApp-Gruppen werden Stundenpläne verschickt. So und so könnte, ja, so müsse man das machen. Morgenkreis, Mathe, Deutsch, Jause, Sport. Puh! Ich bin das so gar nicht gewöhnt. Weil der Große eigentlich heute Englischschularbeit hätte, schauen die Kinder Serien – auf Englisch. Immer wieder versuche ich die beiden mit Arbeitsaufträgen zu motivieren und sie zu Selbstdisziplin und -verantwortung zu mahnen. Ich scheitere kolossal.

Die Telefonate mit Freunden und der Familie werden dieser Tage intensiver. Ich höre einen Podcast nach dem anderen,

liege auf dem Balkon, sinniere vor mich hin und versuche, klare Gedanken zu bekommen. „Was ist ein krisensicherer Job?“, will der Siebenjährige wissen. Er ist sehr verunsichert, kommt jetzt abends oft zu uns ins Bett gekrochen. „Warum darf ich meinen Freund nicht treffen?“, hören wir mehrmals täglich. Das Zusammensein mit den Menschen, die wir mögen, geht uns wirklich ab. Ein Höhepunkt der Woche war daher der Besuch unserer Freunde. Es war so wie bei Romeo und Julia. Sie (Romeo) unten im Innenhof, wir (Julia) auf dem Balkon. Ein echtes Beisammensein kann so eine Szene aber nicht ersetzen.

Zusammenhalt und Zuversicht: April 2020

Um nicht vollends zu versumpfen, besteht mein Gatte auf der täglichen Dosis Bewegung. Wir würden sonst alle unrund, psychisch, und zu rund, physisch, werden. Da kommt die Nachricht meiner lieben Nachbarin C. gerade recht: „Wie könnten wir beide gemeinsam Nordic Walken? 1. Mit Headset und 50 Meter versetzt? 2. Oder ohne und mit drei Meter Abstand? Sollte die Polizei kommen, führen wir einfach Selbstgespräche.“ Es hat dann aber eh geschneit (!). Im Internet gibt es, abgesehen von Ausmist-Tipps, jede Menge gut gemeinter Ratschläge, wie man diese besondere Zeit doch sinnvoll nutzen



Weil man nicht raus durfte, wurde der kleine Arbeitstisch zum Tischtennistisch umfunktioniert (Foto: privat)

könnte. Ich bin eigentlich schon sehr stolz, wenn ich geduscht und angezogen meinen neuen Alltag bewältige, da bleibt keine Zeit für besonders kreative neue Hobbys.

Wir haben begonnen, eine Vorfreude-Liste zu führen. An erster Stelle steht da „Freunde und Familie treffen“, dann so Dinge wie „Furzen in der freien Natur“, „Treppengeländer angreifen“ oder „einfach so lange man will auf der Wiese liegen“. In den Augen jener Märtyrer, die auf den Terrassen sitzen und ihren Nachbarn über die Thujen-Hecken zuprosten, während die Kinder im Garten spielen, haben wir uns am Wochenende vermutlich extrem als Delinquenten verhalten. Wir haben uns nämlich im Grünen Prater auf die Wiese gelegt. Nachdem uns aber alle sieben Minuten uniformierte Beamte (wahlweise im Auto, auf dem Motorrad

oder Fahrrad) über Megaphon darauf hingewiesen haben, dass wir uns quasi in Lebensgefahr befinden beziehungsweise mit unserem Verhalten lebensgefährdend agieren, ist uns bald die Lust vergangen.

Das Homeschooling-Programm ist aufgrund der „Osterferien“ auf ein Minimum runtergefahren, daher frönen meine Söhne ihrem liebsten Hobby, das da heißt: Den Bruder ärgern! Wir alle fühlen uns fremdbestimmt und permanent bevormundet. Die Kinder von uns, wir von der Regierung. So vieles, was früher selbstverständlich war, steht plötzlich zur Diskussion. Am Karfreitag habe ich mir kurz eine Auszeit genommen und den Jugendgottesdienst aus der lutherischen Stadtkirche auf YouTube verfolgt. „Von guten Mächten treu und still umgeben“ – selten war mein Konfirmationslied so passend wie jetzt gerade.

Angst und Ausblick: Mai – Juni 2020

Unser Alltag werde sich für alle verändern, heißt es. Ich weiß nicht, ob ich mich jemals daran gewöhnen kann, im Supermarkt mit Masken einkaufen zu gehen. Es ist ein bedrückender Anblick, der mir Angst macht. Das Abstandhalten ist auch noch so komisch. Gestern habe ich mir beim Filmschauen gedacht: Hallo? Was ist mit denen los? Abstand halten!



Masken-Party – die Kinder hatten anfangs Spaß an der „Verkleidung“ (Foto: privat)

Wir schreiben den 22. Mai 2020. Unsere Kinder hatten heute ihren ersten Schultag – nach zehn Wochen Pause. Sie fanden es gut. Bis zum Ende des Schuljahres werden es sage und schreibe 14 Tage sein, die sie von Profis unterrichtet werden. Viele fragen sich jetzt, was nun das wichtigste „Learning“ aus dieser Lockdown-Zeit war. Immerhin weiß ich jetzt, dass man „das Virus“ und nicht „der Virus“ sagt. Im Duden steht allerdings dazu: „Heute existieren in der Alltagssprache beide Formen nebeneinander, und beide gelten als korrekt. In der Fachsprache dagegen blieb es bei der ursprünglich sächlichen Form: das Virus.“ Wenn das so ist, dann bleibe ich bei „der Virus“, weil ich fühle mich, anders als so viele andere derzeit, nicht als Fachfrau in Sachen Virologie. Als Mutter zweier schulpflichtiger Kinder habe ich dafür in Sachen Homeschooling eine gewisse Expertise vorzuweisen. Ob mich das beruflich in Zukunft weiterbringt? Wohl kaum! Persönlich hat es mich und meine Kinder jedenfalls an eine Grenze gebracht und Gefühle heraufbeschworen, deren wir uns gar nicht bewusst waren.

Unser Leben hat wieder Fahrt aufgenommen. Es liegt zwar ein unsichtbarer Schleier über uns, der es uns nicht gestattet, unbeschwert auf Menschen zuzugehen. Bussi-Bussi ist abgeschafft, Händeschütteln wird abgestraft. Ich kenne persönlich zwei Menschen, die bisher an Covid-19 erkrankt sind und die das ohne Krankenhausaufenthalt gut weggesteckt haben. Das kann sich schnell ändern. Auf der anderen Seite kann ich heute namentlich mindestens 20 Leute nennen, die de facto wirtschaftlich am Ende sind – mich eingeschlossen. Gastronomie, Handel, Tourismus, Kultur, Bildung, Medizin – alles war nur in Mindestmaß vorhanden bzw. erholt sich nur langsam. Aktionen, die dazu aufrufen, jetzt Gutscheine von Geschäften und Lokalen zu kaufen, sind wichtig und unterstützenswert. Doch die Zivilgesellschaft allein wird das nicht stemmen können. Der Staat wird hoffentlich die Richtigen unterstützen. Das Leben wird weitergehen. Irgendwie.

Der Bundespräsident hatte empfohlen, die Sache humorvoll zu nehmen und statt der Bussi-Bussi-Pflicht japanische Verbeugungskultur zu pflegen: Im Kollegenkreis reicht demnach die leichte Verbeugung; beim Chef, den Eltern und der Verehrten sollte es schon tiefer gehen, auf 45 Grad mindestens. Das ist Saikeirei, der höchste Gruß im japanischen Kulturkreis, der schon traditionell Wert auf respektvollen Abstand hält – der nervige Babyelefant musste dort nie als Abmessungshilfe beschworen werden. Vom Bundespräsidenten können wir uns abschauen, dass sich aus jeder misslichen Lage auch etwas lernen lässt, und sei's nur die Verbeugung, mit deren Tiefe man auch gleich signalisieren kann, wie viel man vom Gegenüber hält: tief – Respekt und Verehrung, leichte Kopfbewegung – „widerwärtiges Luder“ würde man auf tirol-türkisch sagen. Da ist das Nicken doch netter.



FREIHEIT, ALLE VERLORENE FREIHEIT

**Am 16. März 2020 traten die
fung des Coronavirus in Öste
liche Leben kam zum Stillstand
bestimmten sieben Wochen la
schaftlichen und sozialen Fol
absehbar. – Nur eines ist klar
unsere Begegnungsl**

Dann war da aber der fünfjährige Enkelsohn, der auf einmal heimlich und verborgen vor den wachsamen Elternaugen die kleine Hand in meine schmiegte – ja, da kamen nicht nur die Tränen, sondern die Erinnerung, dass der körperliche Kontakt ein wichtiger Teil des menschlichen Lebens ist. Eh blöd, dass es das braucht, um es zu wissen. Als dann erklärt wurde, dass die Kinder und Enkelkinder keine Lebensbedrohung mehr darstellen für die zur Risikogruppe erklärten Altbürgerinnen und Bürger, umarmte mich der stets so coole Zehnjährige in einer Heftigkeit ... diese Erfahrung gehört zu den schönsten Momenten, für die ich dieser verdammten Pandemie dankbar bin.

Abgehobene Gelassenheitstypen wissen ja zu unterscheiden zwischen „allein“ und „einsam sein“. Ja, eh: der Eremit ist allein, weiß sich aber geborgen im Universum, und ich wusste mich auch stets aufgefangen von meinen Kindern, der Gefährtin, den Freundinnen und Freunden ... ja eh. Auf Dauer allerdings verschwimmen die Grenzen zwischen allein und einsam, es fehlt die alltägliche Zärtlichkeit im Blick, in der Stimme, in der Berührung.

Der Unterschied liegt in der Freiheit zur Entscheidung: im liebevollen Spiel von Körper und Geist Distanz gewähren und einfordern, Nähe genießen und zurückweisen. Wer allein sein kann, ist beziehungsfähig – wer beziehungsvoll lebt, ist allein nicht einsam.



ALLEIN ZU SEIN – ZEIT DER BEGEGNUNG

Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie in Österreich sind in Kraft. Das öffentliche Leben ist durch Ausgangsbeschränkungen und andere Maßnahmen stark eingeschränkt. Die wirtschaftlichen Folgen sind noch immer nicht absehbar. Die Pandemie verändert unsere Kultur nachhaltig.

Bleiben Sie zuhause, retten Sie Leben.“ Es war Sonntag, der 15. März 2020, als ich dieses Inserat auf der Umschlagseite einer österreichischen Tageszeitung las – und ab da war alles anders.

Keine Treffen mit Familie, mit Freunden, Nachbarn mehr. Keine Restaurant-, Konzert- oder Theaterbesuche. Aus dem Haus nur noch, um einzukaufen und der bald 90-jährigen Mutter Lebensmittel vor die Tür zu stellen. Nur noch virtuelle Sozialkontakte per Telefon oder Messengerdiensten.

Nach dem ersten Schock, der anfänglichen Angst, sich bei jeder zufälligen Begegnung anzustecken, geschah etwas Erstaunliches. Der Lockdown wurde zur Befreiung:

Keine Termine, keine familiären Verpflichtungen, kein Stress. Zeit innezuhalten, Zeit zu reflektieren, Zeit, lange Unerledigtes in Angriff zu nehmen. „Nichts kann ohne Einsamkeit entstehen“, meinte einst Pablo Picasso. Ohne Arbeitsplatzsorgen, ohne schulisch zu betreuende Kinder, zu zweit zuhause mit genügend Platz und einem Garten konnten wir dem viel abgewinnen.

Es fühlte sich nicht an wie eine Krise, es war plötzliche eine große Chance: die Freiheit allein sein zu dürfen, ohne schlechtes Gewissen, ohne „Nein“ sagen zu müssen. Ein paar Wochen war es gut so, aber dann kam plötzlich die Sehnsucht:

Die Sehnsucht nach realen Begegnungen, nach körperlicher Nähe, nach Interaktion und Austausch, die sich in den Augen und dem Gesicht des Gegenübers spiegeln, nach Emotionen, die unmittelbar greifbar werden. Kann man existieren, ohne eine andere Hand zu halten, jemanden zu umarmen, Kindern Tränen zu trocknen oder zu sehen, wie ein Lächeln ein Gesicht erstrahlen lässt? Plötzlich wurde mir klar: Alleine sein ist etwas ganz anderes als der Wunsch, fallweise alleingelassen zu werden.

Martin Luther schrieb über die Einsamkeit des Menschen im Moment des Sterbens: „Wir sind alle zu dem Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muss geharnischt und gerüstet sein, für sich selbst mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. ... Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir.“

Aber bis zu diesem Zeitpunkt sollten wir beieinander sein – so nahe wie möglich. Denn der Mensch braucht andere Menschen, wir sind nicht für Nähe auf Distanz gebaut.

► Es ist hier viel Platz zum Träumen

Erich Witzmann

Ein Blick in den Norden von Niederösterreich: In Unternalb lebt die Bruderhofgemeinde, in der die Gemeinschaft das alles Bestimmende ist. Aber auch der Einzelne hat seinen Stellenwert: Er kann nicht überstimmt, sondern nur überzeugt werden.

„Wenn im Haus keine Gemeinschaft ist, dann hilft alles andere nichts.“ Für Christian Lorentz ist das Zusammenleben mit anderen nicht nur eine Selbstverständlichkeit, es ist vielmehr die Grundlage seines Lebens seit mehr als zwei Jahrzehnten. Der Mittfünfziger aus Rheinland-Pfalz lebt in der Bruderhofgemeinde in

von Deutschland und den USA aus begründet. Die große Gemeinschaft – mehr als 2700 Mitglieder – hat den ehemaligen Gutshof des Retzer Dominikanerklosters aus Privatbesitz gekauft und adaptiert. Heute ist die zuvor herabgekommene Anlage ein schmuckes, weitläufiges Domizil für drei Familien und einige Einzelpersonen. 19 Personen leben hier, ein weiteres Ehepaar im zwei Kilometer entfernten Dominikanerkloster. Der Bruderhof versteht sich als Hausgemeinschaft und zudem als eigenständige christliche Freikirche, die sich von den Mennoniten und Hutterern ableitet und in der heutigen Form vor nunmehr 100 Jahren in Deutschland begründet wurde.



Ein „Tag der Offenen Tür“ im Juni, als viele Nachbarn zu einer Präsentation über 100 Jahre Bruderhof-Leben kamen

Unternalb, Gemeinde Retz. Für die kleine Kirchengemeinde lautet die Devise nicht mit einer Gemeinschaft, sondern in der Gemeinschaft.

Die Bruderhofgemeinde, die derzeit einzige in Österreich, wurde im Sommer 2019

Im Retzer Land ist der Bruderhof vor allem durch seine Gemüseprodukte bekannt. Unter der Devise „Gutes vom Gutshof“ werden im Umkreis von 15 km Bio-Kisterln an Abonnenten geliefert, am Wochenende gibt es einen Direktverkauf in Unternalb, und in den Spar-Märkten von Retz und Eggenburg werden die saisonalen Produkte ebenfalls angeboten: Paradeiser, Salat, Gurken, Mangold, Karotten, Zucchini, Kräuter und vieles mehr. Die bebaute Fläche in Freikulturen und Gewächshäusern, die binnen eines Jahres geschaffen wurde, kann sich sehen lassen. „Die bäuerliche Arbeit“, sagt Christian Lorentz, „wirkt dem Trend der Mode und Eitelkeit entgegen.“

Es gibt keinen Privatbesitz, alles wird untereinander geteilt. Dazu kommt ein auffallendes Prinzip: Es kann niemand überstimmt werden, es gibt nur einstimmige Beschlüsse. In den Mitgliederversammlungen werden Argumente solange gegeneinander aufgewogen, bis Einigkeit herrscht. In der Fachsprache nennt man dies „Schwarmverhalten“. Das kann bis zum Erreichen einer Übereinstimmung mehrere Tage dauern.

Neben der gärtnerischen Tätigkeit gehen die Gemeindemitglieder verschiedenen Tätigkeiten nach. Cari, eine 22-Jährige aus New York, hat die Ausbildung zur Kindergartenpädagogin absolviert und pendelt täglich nach Wien – wie auch eine zweite junge Frau, die eben in Wien die Ausbildung zur Elementarpädagogin macht. 80 Minuten dauert eine Wegstrecke!

Gleichzeitig fühlen sich die Bruderhof-frauen und -männer in der Nachbarschaft durchaus freundlich aufgenommen. Punkto Landwirtschaft komme man mit den Bauern ins Gespräch. Im nahen Zellerndorf nahm man an einem ökumenischen Gottesdienst teil und servierte im Anschluss Selbstgebackenes.

Und in diesem Sommer konnte der Leiter der Gemeinde, Andrew Zimmerman, zum Tag der offenen Tür 40 Gäste, darunter den Bürgermeister der Großgemeinde Retz, begrüßen.

Der Leiter: Bei Entscheidungen wie auch seiner eigenen Wahl spricht Zimmerman nicht von wählen, sondern richtiger von „suchen“ (Schwarmprinzip!). Er hat die Stellung als „Diener am Wort“, sagt die Amerikanerin Cari. Seine Funktion ist auch die des Pastors, der die Sonntags-



Eine neue Ernte aus unserem Garten in Unternalb

messe und die Bibelrunden hält. Auf eine Feststellung legt Andrew Zimmerman besonderen Wert: „Wir sind keine Sekte.“ Sondern eben eine anerkannte Gemeinde.

„Es ist hier viel Platz zum Träumen“, sagt Christian Lorenz, und man könne sehr wohl manchmal auch allein sein. Bei einem Besuch im Unternalber Bruderhof (Besucher sind bei Anmeldung willkommen) fasziniert aber doch das Gemeinsame des Ortes. Wenn auch manche Fragen bleiben, wie etwa jene nach dem nicht vorhandenen persönlichen Eigentum. Aber einer ihrer Grundsätze lautet eben: „Wir halten nichts davon, mehr Geld für uns auszugeben oder anzuhäufen, als unbedingt notwendig ist“. Und: „In unseren Beziehungen zueinander gibt es kein Gesetz außer dem Gesetz der Liebe.“

Beerdigung ohne Nähe

Zu den besonderen Herausforderungen im seelsorgerlichen Dienst gehörten während des Lockdowns Verabschiedungen und Beerdigungen. Der Tod auch abseits von Corona fuhr nicht herunter, vertraute Abläufe und Rituale konnten aber aufgrund der nötigen Hygienemaßnahmen und Vorgaben nicht gepflegt werden. Wie ist es Pfarrer*innen in dieser Situation ergangen? Wie erlebten es Familien und Angehörige?

„Alle strahlten das Gefühl aus ich sollte eigentlich gar nicht da sein“, erzählt Pfarrerin Alexandra Battenberg aus Schwechat von der letzten Beerdigung vor dem Lockdown am 13. März. Angst und Unsicherheit lag über der Trauergemeinde, die deutlich kleiner ausfiel als erwartet. Niemand wollte danach zum Essen mitgehen, das war belastend für die Familie der Verstorbenen. Gleichzeitig war sie berührt, wie viele Leute trotz des persönlichen Risikos gekommen waren. Pfarrerin Battenberg war bewegt von einer alten Dame, die sich in die Aufbahrungshalle geschlichen hatte und meinte: „Meine Familie darf nicht wissen, dass ich da bin. Sie würde schimpfen. Aber ich wollte mich von meiner Freundin verabschieden“.

Pfarrerin Anneliese Peterson aus Korneuburg ist ein Moment kurz vor dem Lockdown besonders im Gedächtnis geblieben, ein Hausbesuch bei einer sterbenden Frau. Der Sohn empfing sie: „Es war der letzte Mensch, dem ich die Hand gereicht habe. Er hat mich an der Hand genommen und zur Mutter geführt.“ Die Beerdigung fand schon im kleinen Kreis statt. Für die Familie war es richtig, weil sie damit den Wunsch der Verstorbenen erfüllen konnte. In normalen Zeiten wäre die Verabschiedung im kleinen Kreis we-

gen der überaus großen Verwandtschaft nicht möglich gewesen.

Angst empfand Pfarrerin Peterson bei keiner ihrer Beerdigungen während des Lockdowns. Als ihr eine Familie am Grab sehr nahekam, hatte sie jedoch ständig das Gefühl „Das darf ich nicht“. Aber sie sagt: „Ich habe es nicht übers Herz gebracht, sie zu bitten, zurückzutreten“.

Der Verabschiedungsgottesdienst direkt am Grab brachte Pfarrer Andreas Fasching aus Perchtoldsdorf zwei gegensätzliche Erfahrungen. „Sehr schräg, überraschend und gewöhnungsbedürftig“ war die erste, kurz nachdem die Teilnahme bei Verabschiedungen so drastisch eingeschränkt worden war. Außer dem Pfarrer waren nur fünf Personen anwesend. Die Stimmung war eigenartig, die Urnenbeisetzung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Die beiden darauffolgenden Beisetzungen erlebte Pfarrer Fasching intensiver und persönlicher als in der großen Verabschiedungshalle. Das Trauergespräch per Telefon, die Information via E-Mails machten die Vorbereitung schwieriger, weil die ganzheitliche Begegnung wegfiel. Die Feier selbst war für die Familien konzentriert und stimmig. „Das passt uns besser, als wenn viele da wären“, meinte eine. Die sonnigen Tage, die blühenden Bäume trugen viel zur positiven Atmosphäre bei. Das Verbot, per Handschlag zu kondolieren, schien nicht zu fehlen, stellt Andreas Fasching fest.

Anneliese Peterson fehlte das bewusste Verabschieden nach dem Begräbnis. Sie verneigte sich vor den Angehörigen und plante, in einem Gottesdienst der Verstorbenen während des Lockdowns besonders zu gedenken, selbst wenn es für manche Angehörige kein Bedürfnis zu

sein schien. In Schwechat wurden in den Gottesdiensten die Nachrufe ausführlicher als sonst gestaltet, die Feiern selbst gestreamt. Alexandra Battenberg ist dankbar für die modernen Medien, die es Angehörigen ermöglichte, zumindest virtuell teilzunehmen. Manche Bestattungen bo-

ten diesen Service in Coronazeiten gratis an. Die Sehnsucht nach persönlicher Begegnung spürten alle Seelsorger*innen. „Der Lockdown machte viele dankbar für jeden menschlichen Kontakt“, erzählte Pfarrerin Battenberg.

Birgit Schiller

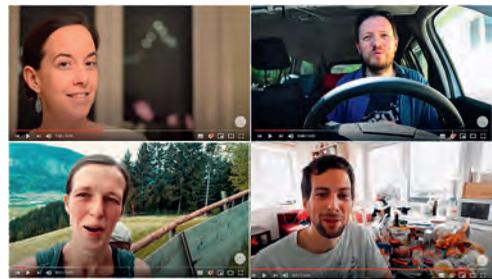
Das Markusprojekt – ein barrierefreier Krisenbibelkreis

... und dann kam der Lockdown. Was nun? Eine spontane Idee: Wir lesen gemeinsam das Markus-Evangelium. Das ist ja relativ kurz, in 77 Tagen – bis Pfingsten – kommen wir gut durch. Das Motto: „Mit Jesus unterwegs sein.“

Alexandra erarbeitete mit einigen eifrigen MitarbeiterInnen das Konzept: Jeden Tag kommt ein E-Mail in den Posteingang mit dem Bibeltext, ein paar Gedanken dazu (abwechselnd als Text und als Videobotschaft) und einer Herausforderung zur praktischen Anwendung, dem „Tipp des Tages“. Die Gottesdienste in dieser Zeit folgten einer eigenen Markus-Predigtreihe. Es war uns besonders wichtig, nicht nur als Pfarrpersonen zur Sprache zu kommen, sondern als Teil eines Teams zu arbeiten. Unsere LektorInnen und JugendmitarbeiterInnen sowie ein paar Gäste haben gemeinsam mit Alexandra und mir die Videos und Texte abwechselnd gestaltet, Alexandras Vater und ich haben die Videos geschnitten.

Ich will nicht leugnen, es war viel Arbeit, aber gut auf die verschiedenen Schultern verteilt!

Was uns überrascht hat, war die enorme Resonanz: 110 Leute haben sich angemeldet, und seither trudelten fast täglich Rückmeldungen, Fragen, Feedbacks ein. Was uns besonders freut: Etwa die Hälfte



Einige Teilnehmer des Markusprojekts

derer, die sich angemeldet haben, gehörten gar nicht zu unserem „harten Kern“ – bei vielen waren wir ehrlich überrascht und sehr erfreut, dass diese Leute dabei waren. Uns ist bewusst, dass solche Zahlen nicht unbedingt etwas dazu aussagen, wie viele Leute sich tiefgehend auf das Angebot einlassen, aber wir meinen daraus trotzdem zweierlei schließen zu können: Zunächst sagen Zahlen etwas über Interesse aus. Diese Menschen wollen ein E-Mail mit geistlichen Impulsen aus der Gemeinde empfangen (drei haben sich abgemeldet nach einer Zeit – auch das muss möglich sein!).

Die Krise hat wehgetan und tut weh. Trotzdem freuen wir uns auch, dass sich das Wort Gottes hier neue Wege bahnt, an die wir vor ein paar Monaten noch gar nicht gedacht hatten. Das macht uns Hoffnung!

Benjamin Battenberg

► Die Sache mit dem Händeschütteln

Ja, das fehlt mir schon sehr, das Händeschütteln zur Begrüßung. Ich bin es gewöhnt, und vielen von uns wurde es schon in der Kindheit „eingetrichtert“: Zur Begrüßung reicht man jemandem die Hand.

Schwierig in Zeiten des Corona-Virus, wo wir doch jeglichen körperlichen Kontakt zu Personen vermeiden sollten, mit denen wir nicht in einem Haushalt leben.

Im Militär gäbe es da eine einfache Lösung – den militärischen Gruß, das Salutieren. Und es wird natürlich auch praktiziert, v. a. zwischen unterschiedlichen Dienstgraden. Aber dennoch haben viele von uns das Bedürfnis, gut bekannten Personen und lieb gewonnenen Kameraden zusätzlich die Hand zu reichen. Fast jeden Tag erlebe ich es, dass mir jemand in alter Gewohnheit die Hand hinhält oder ich selbst ganz selbstverständlich die Hand zur Begrüßung ausstrecke. Geht nicht, sagt uns die Vernunft und der derzeit oft über die Maßen strapazierte Hausverstand.

Daher haben sich mittlerweile diverse andere Möglichkeiten des körperlichen Begrüßungsrituals herausgebildet: Die „Corona-Faust“, der „Corona-Ellbogen“ oder auch der „Corona-Fuß“ müssen nun als Ersatz für die Hände herhalten.

Denn zeigen doch diese alternativen körperlichen Kontaktaufnahmen, dass wir als soziale Wesen einander mit mehreren Sinnen begegnen wollen und den anderen oder die andere nicht nur sehen und

hören wollen, sondern eben auch die körperliche Begegnung suchen. Mit dem mutmaßlichen Vorläufer des Händeschüttelns, dem Winken mit der (leeren) Waffenhand, das eben dem Gegenüber zeigen sollte, dass man unbewaffnet sei und damit mit guten Absichten die Begegnung suche, hat unser heutiges Begrüßungs- und Abschiedsritual kaum mehr etwas zu tun. Schon bei den Römern wurde das Händeschütteln praktiziert und drückte vermutlich damals ebenso die Verbundenheit der Menschen untereinander aus.

Gerade das ist für mich so schwierig, in Zeiten der Krise auf diese Geste der Verbundenheit zu verzichten. Besonders wenn es z. B. darum geht, Trauernden die eigene Anteilnahme an ihrem Verlust und Leid auszudrücken.

Deshalb hoffe ich, dass wir bald wieder einander mit Freude die Hände schütteln können – durchhalten und andere Begrüßungsrituale finden!



*Michael Lattinger,
MilSen
Militärpfarrer
beim MilKdoNÖ*

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

superNews-Klausur

St. Pölten. Natürlich war die Virus-Epidemie Covid-19 auch ein Thema. Erstens konnte das ständige Team der superNews-Redaktion seine für den 3./4. April geplante jährliche Arbeitstagung in Nasswald wegen der Restriktionen nicht durchführen. Aber zum Ersatztermin am 29. Mai – einer intensiven halbtägigen Klausur im Veranstaltungsraum der evangelischen Kirche von St. Pölten (und natürlich im respektvollen Abstand zueinander) – konnte Chefredakteurin Birgit Lusche dann acht weitere Mitarbeiter (und auch -innen, versteht sich) begrüßen.



Die intensive halbtägige Klausur fand im Tagungsraum der evangelischen Kirche St. Pölten statt (Foto: privat)

Ja, und zweitens stellte sich natürlich die Frage, wie sich die hoffentlich nun angebrochene Nach-Corona-Zeit in unserem vierteljährlichen Magazin niederschlagen soll. Es ging in den vorangegangenen Wochen um das Befinden des Einzelnen

und die Pandemie, die ja alle betraf. „Ich und die anderen“ soll nicht oder nicht nur Gegensatz, sondern gleichzeitig auch Zeichen einer Gemeinsamkeit sein. Diese Thematik wird wohl die kommenden Ausgaben bestimmen.

Ein erfreulicher Zuwachs ist noch zu vermelden. Mit Ulrike Wüstenhagen aus Strasshof war auch ein für die kommenden Jahre ständiges Redaktionsmitglied zugegen. Herzlich willkommen! Nun denn, wir nehmen die nächsten super-News-Magazine in Angriff.

ewi

Trotzdem: Pfingsten begeistert

Perchtoldsdorf. In Perchtoldsdorf wird zu Pfingsten seit Jahren ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert. Heuer war es notwendig, diesen ein bisschen anders zu konzeptionieren:

So machten sich am Pfingstsonntag Menschen allein oder gemeinsam mit für sie wichtigen ChristInnen in Perchtoldsdorf auf den Weg und spazierten von Kirche zu Kirche – manche fuhren wegen des Wetters auch mit dem Auto. Alle vier Kirchen waren am Vormittag geöffnet, und für jede galt ein anderes Motto: Stille – berührt, Bekenntnis – begeistert, Begegnung – bewegt, Segen – befreit.

Die Feiernden waren eingeladen, sich in die Stille zu begeben, in den Kirchen für sich und andere zu beten, Texte zu hören, der Musik zu lauschen, sich mit dem Bekenntnis auseinanderzusetzen, sich segnen zu lassen, Segenswünsche mittels Postkarte zu verschicken und vieles mehr.

In allen vier Kirchen wurden zur selben Zeit die Glocken geläutet, das Votum gesprochen, das Vater Unser gebetet und ein Segen mit auf den Weg gegeben –

so wurde aus dem „Alleine auf dem Weg sein“ ein „Gemeinsames Feiern unterwegs“.

Karoline Rumppler

Österreich betet gemeinsam

YouTube. Was können Christinnen und Christen in Zeiten wie diesen für ihr Land tun? Sie können anpacken, wo es nötig ist – und sie können beten. Am besten gemeinsam, über alle örtlichen und konfessionellen Grenzen hinweg.

Aus diesem Grund haben sich am 21. Mai 2020 mehr als 10.000 Beterinnen und Beter vor YouTube, TV und Co versammelt, um miteinander zu beten – verbunden durch einen Livestream und mit Gebetsimpulsen von katholischer, orthodoxer, freikirchlicher und evangelischer Seite. Ich selbst hatte die Ehre, den Livestream zusammen mit einem anglikanischen Priester moderieren zu dürfen. Aufgenommen wurde das Ganze im „Gotischen Saal“ in Salzburg (inklusive Live-Beitrag von Erzbischof Lackner).

Es ist schwer in Worte zu fassen, wie sehr mich dieser Abend bewegt hat: Die Gastfreundschaft des katholischen Teams vor Ort, die geschwisterliche Verbundenheit im gemeinsamen Gebet (trotz aller stilistischen Unterschiede!) und vor allem die Zuversicht, dass Gott uns hört. Selten zuvor habe ich tiefen Frieden und lebendige Freude so stark gespürt wie bei diesem ökumenischen Miteinander. Ich freue mich auf mehr.

Weitere Infos zu dieser Aktion (und Folgeveranstaltungen): www.oesterreichbetet-gemeinsam.at.
Alexandra Battenberg

Jugendliche und Besuchsdienste

St. Pölten/Mödling. Mit „Time-Sharing“ haben die ARGE Diakonie Niederösterreich, die Evangelische Jugend Niederösterreich und die „DIyoungKONIE“ der evangelischen Pfarrgemeinde Mödling ihr erstes gemeinsames Projekt gestartet.



Dem ersten Webinar sollen im Herbst weitere folgen (Foto: DIyoungKONIE)

Dabei sollen junge Menschen für Besuchsdienste bei hochbetagten Menschen geschult werden und „die Grundregeln und Benefits solcher Besuche kennenlernen“, wie die niederösterreichische Jugendpfarrerin Anne-Sofie Neumann in einer Aussendung mitteilt.

In einem ersten Webinar am 20. Juni sind die theologischen Grundlagen und praktischen Grundregeln des Besuchsdienstes an Jugendliche aus mehreren niederösterreichischen Pfarrgemeinden vermittelt worden. Die Jugendlichen werden in weiterer Folge einen begleiteten Besuch bei Menschen aus ihrer Pfarrgemeinde absolvieren „und dann in die Besuchskreise hineinwachsen“.

Entstanden sei das Projekt nicht zuletzt durch die Coronakrise. Besuche wurden nämlich häufig von Menschen gemacht, die aufgrund der Pandemie plötzlich selbst der Risikogruppe angehörten. Zahlreiche hochbetagte Menschen konnten daher auch weiterhin nicht von den gewohnten Besuchsdiensten ihrer Pfarrgemeinden besucht werden. Koordiniert wird das Projekt von Jugendpfarrerin Neumann, dem Mödlinger Lehrvikar Leonhard Jungwirth und der Mödlinger Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl, die in Niederösterreich auch für die Krankenhauseelsorge zuständig ist. Die Koordination vor Ort übernehmen die Diakoniebeauftragten der jeweiligen Gemeinde. Wegen der positiven Resonanz ist derzeit geplant, weitere Schulungstermine im Herbst anzubieten.

epd/ Ö

Meckj messerscharf:



*Mit dem Stachelkleid zu kuscheln
ist nicht leicht!
Doch liegen deine Stacheln flach,
wirst du weich.*

„Gemeinschaft braucht Nähe!“



„Virtuelle Gottesdienste haben geholfen, sie alleine können aber keinesfalls die Zukunft sein!“ Organisationsentwickler und Change-Manager Lothar Wenzl spricht mit sN-Redakteur Werner Sejka über die Auswirkungen der Corona-Krise auf Gemeinschaft und Nähe.

„Eine Gemeinschaft, egal ob zwischen zwei Menschen, in einer Firma oder Glaubensgemeinschaft, braucht auch immer Interaktion auf persönlicher Ebene!“

Seit rund 20 Jahren ist Lothar Wenzl Inhaber und Geschäftsführer eines Beratungsunternehmens, das sich mit systemischem Changemanagement in großen Strukturen beschäftigt.

„Bedeutet das, dass der Trend hin zu virtuellen Meetings oder zu mehr Homeoffice nur eine Momentaufnahme ist?“, frage ich nach.

„Nein, das nicht! Es ist jedenfalls möglich, sich in bestimmten Bereichen virtuell abzustimmen, und das ist gut so. Das könnte helfen, den Reisewahn einzudämmen – für irgendein belangloses Zwei-Stunden-Meeting irgendwo hinzufiegen – da geht vieles virtuell auch!“

Was nicht geht, und das merken jetzt auch ‚futuristische Unternehmer‘ nach dem ersten Hype, dass uns als Menschen Grenzen gesetzt sind.

Wir sind darauf programmiert, in ‚Resonanz‘ zu gehen. Wir funktionieren als Mensch, weil wir empathisch sind und sein wollen. Wir erkennen uns im anderen

selbst – das steuern Spiegelneuronen – und das funktioniert nun einmal nicht über ein ‚Kastl‘. Viel Zwischenmenschliches spielt sich im sogenannten ‚absichtslosen‘ Raum ab – ich sehe oder spüre, dass es meinem Nächsten nicht gut geht. Das gilt für Unternehmen gleichermaßen wie für Kirchengemeinschaften.“



Lothar Wenzl

„Am Höhepunkt der Corona-Krise, als auch Kirchen nicht mehr besucht werden durften, haben viele Glaubensgemeinschaften ‚virtuelle Gottesdienste‘ angeboten. Kann ‚virtuelle Seelsorge‘ funktionieren?“

„Ich glaub schon, dass einiges funktionieren kann! Das sieht man an psychologischen Beratungsdiensten oder telefonischen Help-lines. Aber einem längeren, auch seelsorgerlichem Prozess sind Grenzen gesetzt. Hier fehlt der emotionale Austausch!“

Eine große Folge der Corona-Krise, befürchtet Wenzl, kann „Vereinsamung durch fehlende Nähe“ sein, ein „nicht mehr Mitbekommen des Sozialen, des Zwischenmenschlichen, der Gefühlsebene“. Und das könne durch Jobverlust, Homeoffice oder auch durch fehlende Gottesdienste in unseren Kirchen geschehen ...

Wertvolles WIR

Von Birgit Schiller

Groß, grün, wuschelig, mit bunten Blumen auf dem Kopf, so sind wir. Richtiger: So IST wir. Zumindest das „Wir“ von Emma und Ben, von dem Daniela Kunkel in „DAS kleine WIR“ erzählt. Es verbindet die Kinder auf besondere Weise, macht sie mutig und schenkt Geborgenheit, tröstet und lässt sie im Regen tanzen. Schimpfwörter bereiten ihm Bauchweh, und bei Streit wird es kleiner und kleiner, bis es ganz verschwunden ist. Das WIR wiederzufinden und neu starkzumachen, gelingt nur zusammen mit viel Zeit, lieben Worten, einem offenen Ohr, einer Portion „Es tut mir leid“, einer Prise „Ich verzeihe dir“, garniert mit einem Häubchen „Ich mag dich“.

Daniela Kunkel arbeitete fünf Jahre als Sozialpädagogin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, bevor sie sich ganz der Illustration zuwandte. Ihr Stil ist fröhlich, hell und bunt, nur wenn das WIR verloren geht, wird es grau und eintönig.

Die deutsche Künstlerin zeichnet nach eigenen Angaben seit dem Kindergarten, hat nie mehr damit aufgehört. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit lag bisher in der Illustration von motivierenden Büchern für Leseanfänger*innen.

Nun wagt sie sich auch an den Text, entwickelt eine Geschichte um Freundschaft und Wir-Gefühl für Kinder ab drei Jahren. Liest man die Diskussionen im Internet rund um das liebevoll erzählte Buch, erreicht sie ihr Zielpublikum und regt auch noch junge Volksschulkinder zum Nachdenken über ein abstraktes und doch alle betreffendes Thema an.

„DAS kleine WIR“ ist zweifellos ein Kinderbuch, ein wunderbarer Anlass zum Kuseln, Vorlesen und miteinander Reden.

Es ist aber auch ganz ohne kleine Kinder ein Buch für Zeiten wie diese. Die äußerlich nötige Distanz, die – wie zu erwarten ist – zur Zeit des Erscheinens dieser Rezension noch einzuhalten sein wird, lässt viele den Wert von Nähe und Gemeinschaft beschwören. Die Umsetzung bleibt, so die Erfahrung, schwierig. Daniela Kunkel zeigt mit wenigen Worten und detailreichen Bildern, wie fragil Gemeinschaft und Wir-Gefühl sind, wie viel Arbeit und Feingefühl sie erfordern. Doch am Ende kann WIR stärker sein als je zuvor – auch wenn es nicht bei jedem groß, grün und wuschelig mit bunten Blumen auf dem Kopf ist. Denn WIR hat viele Formen.



Daniela Kunkel

Das kleine WIR

Sonderausgabe im Großformat,
2019, Carlsen Verlag Hamburg
ISBN 978-3-551-51842-2

► *auch das noch!*

Systemerhalter sollen künftig „mehr zum Leben haben“, erklärte Bundeskanzler Kurz im April – mitten in der Pandemie-Isolationszeit. Gemeint waren jene Menschen, die das Leben der Bürgerinnen und Bürger aufrecht erhalten, in den Lebensmittelgeschäften und mit der Pflege und Betreuung von Menschen, die's allein nicht schaffen. Meistens sind es Frauen, die „das System erhalten“ – unwürdig entlohnt. Ob sich da etwas ändern wird, wie versprochen? Politiker versprechen (sich) ja oft und viel.

Auf einmal war dieser Begriff Teil der Alltagssprache: Systemerhalter. Die Regalschlichter, die Kassiererinnen, die Pflegerinnen und Pfleger – dann wurden die Ärzte genannt, das medizinische Personal, ja und das Militär, das eingesprungen ist, wenn gar nichts mehr gegangen ist. Am Ende der ersten Lockdown-Phase wurde angemerkt, dass in der Zeit der Krise die institutionelle Glaubenssehnsucht erstaunlicherweise nicht zugenommen habe. Erstaunlicherweise? Der römische Bischof Franz Lackner antwortete einem Journalisten, der darauf verwies, dass viele Gläubige die Präsenz der Kirche vermisst hätten, mit dem knappen Satz: „Das halte ich für ein Vorurteil.“ Die Erfahrung der Gläubigen als Vorurteil abzutun zeigt auf herzhaft Weise, wie weit die Institution der Kirche entfernt ist vom Leben der Menschen.

Und tun wir jetzt nicht so, als wäre das lediglich ein Armutszeugnis der römischen Kirche. Wo erhält denn die reformierte Christenheit das System?

Nach 500 Jahren reformierter Kirche in Österreich ist die Kirche ein musealer Betrachtungsort, die Christinnen und Christen exotische Anschauungsteile wie die aussterbenden Eisbären in Schönbrunn. Wenn einmal zufällig ein Minister evan-



Mitterbach, 1785 als Toleranzbethaus errichtet

gelisch ist – nicht Minister geworden, weil er evangelisch und deshalb besonders engagiert und nah am Puls der Menschen – dann schlägt das Eisbärenherz erfreut schneller. „Wir sind noch dabei“, denkt der evangelische Kopf. Aber schlägt deshalb der politische Kompass in die Richtung des Evangeliums?

Die Kirchtürme ragen noch in den Himmel – das Fundament aber bröckelt.

Lamoral

SEPTEMBER 2020	
13.	Perchtoldsdorf: „Familien-Gottesdienst unterwegs“ von der Christ-Königs-Kirche auf den Hochberg, mit Liedern, Symbolen und Gebeten zum Thema „Gott ist wie die Luft zum Atmen“, Abschluss mit gemeinsamem Picknick, Start: Christ-Königs-Kirche, Wenzel-Frey-Gasse 2, 10.30 Uhr, Info: 0699/18877329
15.	Mödling: „Genug – Macht – Sinn“ – Inwieweit wird die Corona-Krise unsere Gesellschaft, unser Denken und Handeln verändern? Gesprächsabend mit Superintendent Dr. Matthias Geist. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 8, 19.30 Uhr, Info: 0699/18877382
16.	Hainburg an der Donau: „Gespräch am Mittwochabend“, Gemeindeglied Adolf Marschal (99 Jahre alt) erzählt aus seinem Leben als evangelischer Christ. Martin-Luther-Kirche Hainburg an der Donau, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 0664/9161938
16.	Mödling: Jubiläumsfeier 15 Jahre BACH-Bildungsprojekt der Diakonie. Haus der Jugend, Eisentorgasse 5, 14.00 Uhr, Info: 0699/18877382
18.	St. Pölten: Niederösterreichischer Frauentag mit Jubiläumsfeier 80 Jahre Evangelische Frauenarbeit, NÖ Landhaus, Landhaus-Boulevard 1, 10.00-16.00 Uhr, Info: 0699/18877305
18.–20.	Krems an der Donau: Geschirrflohmarkt, Heilandskirche, Martin-Luther-Saal, Martin-Luther-Platz 3, 3500 Krems, Freitag: 16.00 bis 20.00 Uhr, Samstag: 10.00 bis 18.00 Uhr, Sonntag: 10.30 bis 12.00 Uhr, Info: 02732/82188
27.	Klosterneuburg: Festgottesdienst 25 Jahre Evangelische Kirche und Entpflichtung des Pfarrerehepaars Mag. ^a Heidi und Mag. Julian Sartorius, Franz-Rumpler-Straße 14, 9.30 Uhr, Info: 0699/18877352
OKTOBER 2020	
4.	Mödling: Charity-Flohmarkt für die Partnerkirche in Ghana. Evangelisches Gemeindehaus, An der Goldenen Stiege 2, 9.00-14.00 Uhr, Info: 0699/18877382
4.	Bad Vöslau: Gottesdienst zur Entpflichtung von Pfarrer Mag. Karl-Jürgen Romanowski und Amtseinführung von Pfarrer Mag. Rainer Gottas. Evangelische Christuskirche, Raulestraße 5, 15.00 Uhr, Info: 02252/76251
9.–11.	Mödling: Missionsfest. Evangelische Kirche und Lichthaus, Scheffergasse 8. Katholische Kirche St. Othmar, Pfarrgasse 8 und Fußgängerzone, Details zeitgerecht auf der Gemeinde-Website, Info: 0699/18877382
14.	Hainburg an der Donau: „Gespräch am Mittwochabend“: „Klima-Gerecht-Essen“, Vortrag von Mag. Hannah Satlow von „Brot für die Welt“. Martin-Luther-Kirche Hainburg an der Donau, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 0664/9161938
18.	Perchtoldsdorf: Themen-Gottesdienst: „Zero Waste ist kein Zustand, sondern ein Weg“, mit Lorraine Wenzel vom gemeinnützigen Verein Zero Waste Austria. Christ-Königs-Kirche, Wenzel-Frey-Gasse 2, 9.30 Uhr, Info: 0699/18877329
18.	Bruck an der Leitha: Lauf für die Kirche – Charity-Lauf, die Einnahmen sind für die Erhaltung der Matthäuskirche und der Martin-Luther-Kirche bestimmt, Harrachpark, 10.00 Uhr, Info: 0699/18877320
31.	Perchtoldsdorf: Nacht der Lichter, Abendgottesdienst zum Reformationsfest in der Tradition von Taizé. Christ-Königs-Kirche, Wenzel-Frey-Gasse 2, 19.00 Uhr, Info: 0699/18877329
NOVEMBER 2020	
10.	Mödling: Workshop „Armut und ihre Schwester Scham“ mit Diakonie-Sozialexperten und Mitbegründer der Armutskonferenz Mag. Martin Schenk. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 8, 18.00–21.00 Uhr, Info: 0699/18877382
16.	Hainburg an der Donau: „Gespräch am Mittwochabend“, Vortrag von Pfarrer Mag. Arno Preis (Krankenhausseelsorge). Martin-Luther-Kirche Hainburg an der Donau, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 0664/9161938
18.	Bad Vöslau: Vortrag „Willkommen im Reich der Bienen“ von Hans Watzl (Imkerschule Wien, Wanderlehrer). Evangelisches Gemeindezentrum Bad Vöslau, Raulestraße 5, 19.00 Uhr, Info: 0699/18877889
13.	Bad Vöslau: Tagesausflug (Busfahrt) zum Kinderwagenmuseum in Scharndorf und Besichtigung Schloss Orth mit Museum und Schlossinsel, 7.30 bis 19.30 Uhr, Info: 0699/18877889
28.–29.	Hainburg an der Donau: Adventmarkt. Martin-Luther-Kirche Hainburg an der Donau, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr, Info: 0664/9161938
Redaktionsschluss für Termine: 31. Oktober 2020	

• TERMINE •

ACHTZIG JAHRE
Evangelische
Frauenarbeit

NIEDERÖSTERREICHISCHER FRAUENTAG
und Fest
„80 JAHRE EVANGELISCHE FRAUENARBEIT“
im Landhaus St. Pölten,
18. September 2020, 10–17 Uhr



Der Empfang des Namens vollzieht sich für Christen in der Taufe, im Tod der alten Existenz und in der Auferstehung in die Liebe Jesu.

Kurt Appel in thema (Seiten 4–7)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18,
3100 St. Pölten, 02742/73311

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion:

PfarrerIn Dr. Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Siegfried Kolck-Thudt (sigi), Michael Lattinger (ml), Andreas Lisson (al), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws), Erich Witzmann (ewi), Dr. Ulrike Wüstenhagen (uw).

E-Mail: noe@evang.at

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch



Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142